Aus Stauffers Münchener Jahren

Autor(en): **Baumgartner, O.G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750553

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AUS STAUFFERS MÜNCHENER JAHREN

Zu U. W. Zürichers neuem Staufferbuche könnten Zeugnisse von Zeitgenossen eine recht erwünschte Ergänzung bilden. Wenige von unsern Großen haben die Nachwelt und ihr Urteil in zwei so scharf getrennte Lager geschieden, wie gerade Stauffer. Und eben die Schlusstragödie seines Lebens, welche diese Scheidung hervorrief, lässt sich so recht erst verstehen, wenn die Kenntnis dieses schwer zu enträtselnden Charakters in frühere Jahre zurückreicht.

Zu den Verurteilern Stauffers gehörte auch J. V. Widmann. Als ich mich vor Jahren um das Problem Stauffer zu interessieren begann, warnte mich Widmann eindringlich vor dem Buche von Otto Brahm als eines vorzüglich geschriebenen aber im Urteil sehr einseitigen Werkes. „Stauffer war bei aller Genialität im Grunde ein *brutaler Charakter,* glauben Sie mir," lautete sein Urteil.

Streben wir nach einem objektiven Überblick über Stauffers Art und Charakter, müssen wir unbedingt von dem Urteil aller jener absehen, welche die Katastrophe mitgemacht oder ihn erst damals kennen gelernt haben. Wir müssen zurückkehren zu jenen, die in früheren Jahren mit ihm gelebt und gearbeitet haben, ihn nachher aus den Augen verloren und deshalb noch ihr erstes ungetrübtes Urteil gewahrt haben. Das ist nun der Fall mit Stauffers Gefährten aus der Münchener Akademiezeit. Es ist Hoffnung vorhanden, dass von dort her noch zu Stauffers Porträt manche schärfere und klarere Markierung komme.

In der Tat hat das viel zu weichliche Bild in Brahms Buch scharfe Korrekturen nötig, bis es den derben, unbändigen Kraftmenschen wiedergibt, den die Münchener erlebt und gekannt haben. Wie aus einer alten halbverwischten Zeichnung sprang mir sein Bild neulich aus einer Erzählung eines seiner Bekannten aus der Münchener Zeit und nun wohlbestallten Akademieprofessors und Bildhauers entgegen:

„Ich habe ihn gut gekannt, unsern exzentrischen Stauffer, arbeitete ich doch neben ihm in der Akademie. Er war ein großer Charmeur, aber ein noch größerer Raufbold. Er war von gewaltiger Kraft und deshalb fast etwas gefürchtet unter uns. Allerdings nur bei uns Männern. Frauen scheint seine Kampfnatur nicht geschreckt zu haben. Er hatte ein fabelhaftes Glück bei ihnen, das er auch in vollen Zügen genoss. Bei allen seinen Extravaganzen musste man ihn gern haben. Er galt als der talentierteste von uns und wurde von unserm trefflichen Professor Raab verwöhnt. Doch traute ihm keiner eine so merkwürdig rasche Karriere — und gerade noch in Berlin! — zu, ihm, dem knorrigen Sonderling, der eine ganz tüchtige Portion Eitelkeit und Selbstzufriedenheit hatte und furchtbar aufbrausen konnte, wenn einer, und war es selbst der Professor, wagte, an seinen

Leistungen zu rütteln. (Aus seinen Briefen wissen wir ja nun, mit welch gewaltigem Ernst Stauffer der künstlerischen Arbeit oblag, befriedigt vom Erreichten, immer höher und höher strebend und sich aufreibend im Schaffen. Er hatte ein Recht zur Selbstzufriedenheit.)

„Ein köstliches Intermezzo ist mir noch von daher im Gedächtnis. Stauffer und ich arbeiteten in der Antikenklasse der Akademie unter der Leitung von Herrn Professor Raab, der Stauffer außerordentlich lieb hatte und ihn bei jeder Gelegenheit schonte. Eines Tages nun hatte er eine Kleinigkeit an einer Arbeit Stauffers auszusetzen. Da braust sein Schützling auf, alles Beschwichtigen hilft nichts, Kohle, Papier und den ganzen Gerümpel wirft Stauffer hin und ohne den Professor weiter anzuhören oder sich durch das Einreden der andern zurückhalten zu lassen, stürmt er hinaus. Der Professor ist außer sich vor Erregung, und wie Stauffer so fortstürmt, bekommt er es mit der Angst. Er kennt Stauffers Exaltiertheit, der wäre ja imstande und könnte sich was antun! — Und so bittet der Lehrer mich und noch ein paar gute Freunde Stauffers, ihm nachzulaufen, ihn zu suchen. Das war nun aber leichter gesagt als getan. Nach langem vergeblichem Suchen beschlossen wir, unsere Geister bei einem kühlen Glase Bier wieder zu sammeln. Wir gehen ins Pschorrbräu, und — da sitzt unser Stauffer ganz gemütlich bei einer Maß und einem Paar Weißwürsten. Als wir aber glaubten, diese Gemütlichkeit zur Erfüllung unseres Auftrags ausbeuten zu können, kamen wir falsch an. Stauffer war absolut nicht mehr zu bewegen, zurückzukehren. Ich hielt ihn damals für einen Steckkopf. Heute weiß ich, dass es tiefer lag.

„Aber damals war bei Stauffer zwischen Eigenart und Eigensinn ebenso schwer zu unterscheiden, wie zwischen Kraft und Roheit. Und mir scheint heute noch, dass damals beides, Gutes und Böses, noch ineinander steckte und in einander überging. Wenn wir auch damals, als er in der Neuhoferstraße bei einem nächtlichen Raufhandel von einem Metzgerburschen einen Stich in den Arm davontrug, eine kleine Schadenfreude kaum unterdrückten, so hatten wir ihn doch trotz alledem lieb. Wir schüttelten wohl die Köpfe über seine Sprünge, aber heimlich hatte er unter uns ein gewaltiges Ansehen, es war keiner so beliebt, wie er. Er war im Gespräch in Gesellschaft geistreich bis zur Ausgelassenheit und offen bis zur beleidigenden Grobheit, — aber im ganzen ein so ausgezeichneter Gesellschafter, dass ihm wenig Männer und noch weniger Frauen widerstehen konnten. Und darum war ich damals, als vor vielen Jahren sein trauriger Ausgang mir zu Ohren kam, keine Minute im Zweifel, wen von den beiden unglücklich Liebenden die tragische Schuld traf.“

WETZIKON O. G. BAUMGARTNER